

Die Industrialisierung im 18. und 19. Jahrhundert

Beginn, Entwicklung, Auswirkung

Einleitung

Titelbild einblenden

Gliederung einblenden

Das Saarland heute

Das Saarland – unser heutiges Bundesland – verdankt seine politische und kulturelle Eigenständigkeit einzig und allein der Industrialisierung im 19. Jahrhundert. Der Bodenschätze und der industriellen Arbeit wegen war das Gebiet an der Saar lange Zeit Zankapfel zwischen Deutschland und Frankreich. Bevor das Land an der Saar seit 1920, unter Völkerbundverwaltung getrennt vom Deutschen Reich, erstmals seine kulturelle Einheit fand und dann nach 1947 bzw. 1955 seine politische Selbstständigkeit im Rahmen der französischen Verwaltung bzw. der Bundesrepublik erhielt, bildete es keine eigenständige politische Region mit eigener Verwaltung, Selbstbestimmung und Tradition.

Briefmarke Industrielandschaft

Doch, obwohl es Teil des preußischen bzw. bayerischen Staates war, entwickelte es sich im Zuge der Industrialisierung zu einer geschlossenen Industrieregion mit eigenen ökonomischen Strukturen. Das, was im 19. Jahrhundert als Saarrevier bezeichnet wurde, ist zwar räumlich nicht identisch mit dem heutigen Saarland, aber historisch und kulturell ist das Saarland das Produkt eines politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Prozesses, der mit der Entstehung der Industrieregion an der Saar, eben dem Saarrevier, aufs engste verknüpft ist. Die Entstehung des modernen Saarlandes fällt also in die Zeit eines sozialen Gestaltungsprozesses, der mit der Industrialisierung im 19. Jahrhundert begann und das Saarrevier zu einem wichtigen Industriestandort des preußischen bzw. deutschen Staates vor dem Ersten Weltkrieg werden ließ und der von besonderer ökonomischer Bedeutung war.

Darüber, dass das Land an der Saar bis zur Französischen Revolution nur ein Konglomerat verschiedenster Herrschaften und Teilherrschaften gewesen ist, berichteten in anderen Vorträgen bereits Bernhard Planz und Dr. Hans-Joachim Kühn.

Ich will heute etwas über die Industrialisierung, oder wie es auch heißt, über die Industrielle Revolution berichten. Das Thema lässt sich, will man es verstehen, räumlich kaum beschränken. Darüber hinaus ist es so umfangreich, dass es mir nicht gelungen ist, es in einen für sie erträglichen Zeitrahmen zu fassen.

Ich habe mich daher entschlossen, ihnen etwas über die Entstehung der Industrialisierung zu erzählen und darüber hinaus holzschnittartig über Entwicklung und Auswirkungen zu sprechen.

Zeitlich beschränke ich mich überwiegend auf das 19. Jahrhundert.

Die Proto-Industrialisierung

Die ersten Fragen, die man sich unwillkürlich stellt, wenn man über die »Industrielle Revolution« spricht, sind die nach dem Beginn und nach der Ursache für die Industrialisierung.

Bei »wikipedia« kann man dazu Folgendes lesen:

»Als industrielle Revolution wird die tiefgreifende und dauerhafte Umgestaltung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse, der Arbeitsbedingungen und Lebensumstände bezeichnet, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts begann und verstärkt im 19. Jahrhundert, zunächst in England, dann in ganz Westeuropa und den USA, seit dem späten 19. Jahrhundert auch in Japan und weiteren Teilen Europas und Asiens zum Übergang von der Agrar- zur Industriegesellschaft geführt hat. Als wichtigste an dieser Umwälzung beteiligte Gesellschaftsklassen standen sich kapitalistische Unternehmer und lohnabhängige Proletarier gegenüber.«

Über die Ursachen der Industriellen Revolution ist sich die Wissenschaft nicht einig. Die Frage wird meist als aus zwei Teilfragen bestehend behandelt.

Die erste Frage lautet, warum die industrielle Revolution in Großbritannien begann, anstatt in einem anderen Land?

Die zweite Frage lautet, warum die »Industrielle Revolution« nicht früher oder später stattfand?

Hochofen Coalbrookdale

Etliche Historiker führen die geografische Lage Englands als Vorteil an, andere das ausgeprägte Kolonialsystem, das beispielsweise Baumwolle in ungeahnten Mengen nach England brachte, manche verweisen auf den Kohlereichtum des Landes und die durch starke Abholzung geringen Holzvorkommen, was zur Beschleunigung der technologischen Entwicklung von Dampfmaschinen geführt haben soll, wieder andere machen die Kontinentalsperre Napoleons dafür verantwortlich. Die Wahrheit liegt wohl wie so oft dazwischen.

Ich schließe mich dem Ansatz des englischen Historikers Eric Jones an, der argumentierte, dass die industrielle Revolution der Höhepunkt eines mehrere Jahrhunderte langen Prozesses der Modernisierung darstellt. Großbritannien war bereits im 13. Jahrhundert eine funktionierende Marktwirtschaft. Es zeigte sich, dass die britische Landwirtschaft im Mittelalter so produktiv war und Getreidemärkte ebenso gut funktionierten, wie am Vorabend der industriellen Revolution. Großbritannien hatte schon Ende des 17. Jahrhunderts eine fortgeschrittene Wirtschaft, in England kannte man bereits eine Vorstufe des Kapitalismus.

Betrachtung Gutenberg

Gutenberg Druckwerkstatt

Die Erfindung des modernen Buchdrucks geht auf den Mainzer Goldschmied Johannes Gutenberg zurück, der in der Mitte des 15. Jahrhunderts ein komplettes manufakturbetriebenes Drucksystem mit beweglichen metallenen Lettern einführte. Seine Druckerpresse ermöglichte den Buchdruck und machte das gedruckte Buch zu einem Massenartikel, der die Grundlagen der heutigen Wissensgesellschaft legte und entscheidend zur Entfaltung der Wissenschaften beitrug. Schlüssel seines Erfolges war die technische Reife des Systems nach langen Phasen erheblicher Rückschläge und nach **hohen Investitionen auf Kredite und als Beteiligungen**, die Gutenberg den wesentlichen kommerziellen Erfolgsanteil an seinen Bemühungen kosteten.

Den frühen Drucker-Verlegern boten seine Erfindungen einige Profitchancen, wenn auch viele Drucker erhebliche wirtschaftliche Schwierigkeiten hatten (**großer Kapitaleinsatz für die Herstellung der Metallettern, der Druckerpresse und für den Ankauf der Papiervorräte**). Durch den Buchdruck wurden Bücher für eine breitere Allgemeinheit erschwinglich.

Medien- und technikhistorisch wird Gutenberg heute weniger als technischer

Erfinder gewürdigt, denn als technisch inspirierter Kaufmann, der ein Bedarfspotential mit erheblichen Geldmitteln erschloss.

Die hohen Vorinvestitionen auf Kredit und als Beteiligungen sowie die Vision, dass seine Erfindung großes Potenzial haben würde, tragen durchaus vorindustrielle Züge. Und das bereits in der Renaissance im 15. Jahrhundert.

Verbreitung des Inkunabeldrucks

Seine Kalkulationen auf der Grundlage zu hoher Erwartungen an die Auflagefähigkeit resp. Produktivität seiner Techniken (zunächst kaum Vorteile zur Klostertandschrift) sollten sich lange nicht erfüllen, was die Finanzierungen mehrfach ins Rutschen brachte. Der Durchbruch zu den großen, preiswerten Auflagen erfolgte nach der Einführung fester Druckplatten, dem sog. „mater-pater“-Verfahren durch Abgüsse vom Satz, in Verbindung mit der Schnelligkeit, in der Texte durch das Setzen vorgefertigter Lettern erstellt werden konnten.

Von Mainz aus breitete sich im 15. und 16. Jahrhundert die Buchdrucktechnik Gutenbergs in Europa aus:

Während es 1470 noch siebzehn Druckorte gab, erhöhte sich ihre Zahl bis zum Jahr 1490 auf 204 Druckorte. Bis 1500 gab es 252 Druckorte, von denen 62 im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation lagen. In der Frühdruckerzeit wurden durchschnittliche Auflagen von 150 bis 250 Exemplaren erreicht.

Auch das hat bereits industriellen Charakter

Rasiermesserherstellung

Das ältere Deutungsmuster einer schubartigen »Industriellen Revolution« wird also zunehmend von der Vorstellung abgelöst, dass sich im Zuge der sogenannten Proto-Industrialisierung im Verlauf der Frühen Neuzeit europaweit Kerne verdichteter gewerblicher Produktion herausbildeten, die sich dann in vielen Fällen unter Einsatz arbeitsteiliger Herstellungsformen und der zunehmenden Verwendung von Maschinen zu Zentren industrieller Produktion verdichteten. Seit Ende des 18. Jahrhunderts traten neben Heimgewerbe und Manufakturen auch moderne Fabrikfertigung, die auf Maschinenkraft beruhte, sich allerdings erst seit den 1830er Jahren der Dampfkraft bedienten.

Proto-Industrialisierung in England

Als Schrittmacher fungierte eben Großbritannien, das, wie auch im weiteren Verlauf der Industrialisierung, von seiner imperialen Position auf den Welt-

märkten profitierte. Freilich verlief hier wie überall die Entwicklung regional unterschiedlich. Es war nicht Großbritannien als Ganzes, sondern beispielsweise London, Southampton oder Bristol im Süden, Manchester, Liverpool, Leeds oder Sheffield und das südliche Schottland, in denen sich die Industrialisierung zunächst ausbreitete. Danach folgte Nordwesteuropa in einem breiten Gürtel, der sich von der Normandie aus durch Nordfrankreich, Belgien und Holland, über das Rheintal Westdeutschlands und die sich anschließenden Regionen bis weiter östlich in das sächsische Hochland, die Lausitz und nach Schlesien erstreckte. Weiter im Süden finden sich ähnliche Entwicklungen im Saargebiet, im oberen Elsass und Teilen der Schweiz.

Die Industrialisierung in Deutschland

Um 1800 gibt es in Deutschland noch keine einzige Eisenbahntrasse – 100 Jahre später 50.000 Streckenkilometer. In den Städten rauchen Fabrikschlote, an den Börsen wird wild spekuliert, zu Hause brennen Glühbirnen statt Kerzen. Doch die Gefahr unter die Räder zu kommen, ist groß in dieser neuen Zeit.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts liegt Deutschlands Wirtschaft im Dornröschenschlaf. Die meisten Menschen arbeiten jahraus, jahrein auf dem Feld oder im Stall. Das Handwerk leidet unter starren Zunftschranken. Manche Familien versuchen, sich in mühsamer Heimarbeit mit Spinnen oder Weben ein Auskommen zu verdienen.

Spinning Jenny

Ein ganz anderes Bild bietet sich in England: Dort treibt die erste industrielle Spinnmaschine, die »Spinning Jenny«, die Textilproduktion zu immer neuen Rekorden.

Englische Kolonien

Dampfmaschinen helfen bei der Kohleförderung, und mit den englischen Kolonien in Übersee gibt es für die neuartigen Erzeugnisse der Industrie auch genügend Abnehmer.

Situation 1789

In Deutschland, einer zersplitterten Nation ohne gemeinsames Staatsgebiet, kann man sich nicht einmal auf einheitliche Maße, Gewichte und Währungen einigen.

Noch dazu schotten viele Teilstaaten ihre Märkte mit Zöllen gegeneinander ab. In England beginnt die Industrialisierung von unten, als Werk von technischen Tüflern und risikobereiten Investoren. Gut ein halbes Jahrhundert später wird sie in Deutschland von oben angestoßen – oder immerhin begünstigt.

Der Deutsche Zollverein

Napoleon erzwingt ab 1803 eine Neuordnung Deutschlands, viele Kleinstaaten verschwinden. Preußen befreit 1807 die Bauern aus der Leibeigenschaft, 1834 schließlich können mit der Gründung des Deutschen Zollvereins Waren zollfrei von einem in den anderen Staat gelangen. Ein Anfang ist gemacht.

Bevölkerungswachstum

Vom Agrarland zum Industrieland

Das heutige Saarland war zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein Agrarland und das St. Wendeler Land gehörte wegen der kargen natürlichen Gegebenheiten zu den Armenhäusern Mitteleuropas. Aber selbst in den von der Natur begünstigten Landschaften an Blies und Saar nahm die Verelendung der Landbevölkerung in gleichem Maß zu, wie die Zahl der Menschen wuchs. Die Zahlen belegen für das Saarland ein enormes Wachstum der Bevölkerung. Um 1815 wohnten etwa 115.000 Menschen im Gebiet des heutigen Saarlandes. 1855 waren es bereits 250.000 und am Ende des 19. Jahrhunderts rund 800.000.

Auch eine zunehmende Verstädterung kann man feststellen. Die drei selbstständigen Gemeinden Saarbrücken, St. Johann und Malstatt-Burbach hatten im Jahr 1850 zusammen etwa 10.000 Einwohner. Als die Gemeinden 1909 zur Stadt Saarbrücken zusammengefasst wurden, waren es bereits mehr als 100.000 Menschen, die hier wohnten und arbeiteten.

Pauperismus

Als Ergebnis der preußischen und bayrischen Okkupation im Jahr 1815 war das Saargebiet in einer wirtschaftlich denkbar schwierigen Lage. Nachdem es zwanzig Jahre an Frankreich angegliedert war, befand es sich nun in einer ungünstigen Grenzlage. Frankreich und die Niederlande schützten ihre Volkswirtschaften durch hohe Schutzzölle, und die preußische Regierung förderte den Freihandel. Zusätzlich erhöhte der preußische Staat ständig die Steuerlasten, um die Kriegs-

kosten der Vergangenheit zu begleichen.

Dies traf naturgemäß besonders die unteren Bevölkerungsschichten.

Zusätzlich zum rasanten Bevölkerungswachstum erschwerte die durch den »Code Civil« festgelegte Erbbregelung die Situation. Nach dem Code Civil waren nun nämlich alle Kinder erbberechtigt, was mit der Zeit zu einer kleinteiligen Parzellierung des Landbesitzes führte. In der Folge fand eine Konzentration der Landwirtschaft statt, da viele kleinere Höfe wegen geringer Erträge aufgegeben werden mussten.

Auswanderer

Viele Menschen, die es sich gerade noch leisten konnten, wanderten aus – vor allem nach Nord- und Südamerika. (Roland Geiger berichtete vor vier Wochen bei seinem Vortrag in Oberthal ausgiebig).

Die seit Anfang des 19. Jahrhunderts bereits wachsende Zahl an Emigranten nahm nach den Hungerjahren 1846/47 sprunghaft zu. Binnen kurzer Zeit verließen mehr als 7.500 Menschen das dünn besiedelte heutige nördliche Saarland. Der Zustrom nach Übersee wurde zusätzlich durch euphorische Berichte der Ausgewanderten an die Daheimgebliebenen befördert. Die Emigration aus unserem Gebiet war Teil der Auswanderungswellen, die in den 1850er Jahren ihre Höhepunkt hatten und in deren Verlauf mehr als eine Million Deutsche in der Neuen Welt ihr Glück suchten. (In der Zeit von 1820 bis 1920 verließen insgesamt 5,9 Millionen Deutsche ihre Heimat, 90 Prozent davon wanderten in die USA aus.)

Die preußische Regierung reagierte zunehmend besorgt und fragte wiederholt bei den Landräten nach den Gründen für den Massenexodus an, da ja nicht nur Tagelöhner, sondern auch finanzkräftigere Bauern scharenweise das Land verließen.

Die Antwort war stets die gleiche: Es war zum einen die große Armut und zum anderen die geringe Aussicht auf eine Verbesserung.

Das Problem der Auswanderung löste sich erst in den 1870er Jahren infolge der rasant wachsenden Industrie im Saargebiet.

Steinkohle

Stollenbergwerk

Die Förderung von Kohle in der Saar-Region ist bereits seit der Keltenzeit belegt. Wilhelm Heinrich von Nassau-Saarbrücken kaufte 1750/51 sämtliche Gruben. In der Folge war der private Abbau und Verkauf von Kohle nicht mehr gestattet. Die Kohle wurde zur Handelsware und deckte seit dieser Zeit mehr als nur den örtlichen Bedarf. Aufgrund dessen, dass die bislang üppig vorhandenen Holzvorräte im Saarrevier knapper wurden, förderte man die Steinkohle als Brennstoff für Industrie und Haushalt.

Im Jahr 1766 gab es im Saargebiet insgesamt 12 Gruben, und zwar in Schwalbach, Stangenmühle, Klarenthal, Gersweiler, Rußhütte, Jägersfreude, Friedrichsthal, Schiffweiler, Wellesweiler, Dudweiler, Sulzbach und Burbach.

Zehn Jahre später arbeiteten 143 Bergleute in 45 Stollen.

Die Gesamtförderung des Jahres 1790 betrug etwa 50.000 Tonnen Kohle.

(Zum Vergleich: In den 1990er Jahren wurde diese Menge in einem Saar-Bergwerk in fünf Arbeitstagen abgebaut).

1798 wurde das Gebiet um die Saar als »Département de la Sarre« in die französische Verwaltung eingegliedert.

Duhamel-Atlas

In den folgenden zwanzig Jahren wurden die Gruben zehn Jahre an die französische Gesellschaft Equer & Co., Paris, verpachtet.

In dieser Zeit, etwa 1810, schuf Jean Baptist Duhamel den sog. Saargrubenatlas. Duhamel war Professor für Bergbau und von 1806 bis 1813 Direktor der Bergbauschule in Geislautern. Der Saargrubenatlas war das Ergebnis einer systematischen Bodenerkundung. Der Atlas gilt bis heute als kartographisches Standardwerk.

Nach den Befreiungskriegen, die die Vorherrschaft Napoleons über große Teile Europas beendete, wurden die zurückeroberten linksrheinischen Gebiete unter den deutschen Staaten aufgeteilt. Der Großteil des Saargebiets wurde infolge der territorialen Neuordnung 1822 der preußischen Rheinprovinz angegliedert. Nun wurden erstmals Dampfmaschinen in den saarländischen Gruben eingeführt.

Schachtbergwerk – Bergarbeiter vor Abteufgerüst

In Hostenbach entstand 1822 der erste Schacht im Saarrevier. Bisher wurde die

Kohle nur über Stollen und schräg in die Tiefe vorgetriebene Schächte gefördert. Die Förderung von Kohle verdreifachte sich binnen kurzer Zeit.

Auch die Belegschaftszahlen stiegen parallel dazu kräftig an. Den eigentlichen Aufschwung erfuhr der Bergbau jedoch durch Eröffnung der Saarbrücker Eisenbahn zu Beginn der 1850er Jahre. Dazu später mehr.

Königliche Steiger

1861 wurde die Königlich-preußische Bergwerksdirektion in Saarbrücken gegründet. 1866 wurde der Saarkanal eröffnet, der das saarländische Kohlerevier auch über den Wasserweg erreichbar machte.

Grube Maybach

Nach dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 gab es den eigentlichen Take-Off. Der Bedarf an Bergarbeitern wuchs stetig, so dass man Arbeiter aus dem Hunsrück, der Eifel und der Pfalz anwarb. In manchen Orten explodierten die Bevölkerungszahlen regelrecht. Heute kann man sich die Vielzahl an Fördergerüsten, die es einstmals gab, gar nicht mehr vorstellen.

Allein in meiner Geburtsstadt Friedrichsthal gab es in der Blütezeit des Bergbaus vor dem Ersten Weltkrieg 30 Schächte, vom nur 10 Meter tiefen Wetterschacht bis zu Schacht Frieda in Maybach mit einer Teufe von 955 Metern.

Eisenherstellung

Die vermehrte Steinkohleförderung ermöglichte auch den weiteren Ausbau der Stahlindustrie.

Friedrich Philipp Stumm

Anders als im Bergbau kamen in der Eisenindustrie bereits in der napoleonischen Zeit Privatunternehmer zum Zug. So kam das St. Ingberter Eisenwerk 1802 durch den Verkauf vom französischen Staat an die Familie Krämer, die Familie Gouvy erwarb das von ihnen selbst gegründete Werk Goffontaine, Halberg und Fischbach gingen an die Brüder Coulaux aus dem Elsass und die Dillinger Hütte wurde 1808 zu einer der ersten Aktiengesellschaften.

Mit Friedrich Philipp Stumm kam 1806 ein Spross jener Unternehmerdynastie aus dem Hunsrück an die Saar, die wie keine zweite die Wirtschaft, die Gesellschaft und auch die Politik bestimmen sollten. Er erwarb zunächst das Eisenwerk

in Neunkirchen, später dann die Hütten in Fischbach und am Halberg. Darüber hinaus wurde er 1826 Mehrheitaktionär der Dillinger Hütte und deren Aufsichtsratsvorsitzender.

Es war der Beginn einer außergewöhnlichen Industriellengeschichte.

Eisenwerk Neunkirchen 1867

In der Eisenindustrie waren die Unternehmer Mitte des 19. Jahrhunderts aufgrund der Konkurrenzsituation, beispielsweise aus dem Ruhrgebiet, gezwungen, enorme Summen in die Fortentwicklung ihrer Werke zu investieren. Koks ersetzte Holzkohle, zur Stahlherstellung wurde nun das sog. Puddelverfahren eingesetzt, Walzwerke ersetzen die Hammerwerke und Dampfmaschinen die Wasserkraft. Im Neunkircher Eisenwerk wurde 1845 das erste Schienenwalzwerk Deutschlands in Betrieb genommen.

Carl Ferdinand von Stumm

So konnten die Stumms einige Jahrzehnte erfolgreich im lukrativen Eisenbahngeschäft mitmischen.

Andere Eisenwerke spezialisierten sich auf andere Produkte, Halberg beispielsweise fertigte Gussrohre, die Dillinger Hütte wurde der Experte für hochwertige Bleche verschiedenster Art.

Der Konkurrenzdruck durch Investitionen, Rationalisierungen und Modernisierungen war in der Eisenindustrie unvergleichlich höher als etwa im Bergbau, was zu einem Konzentrationsprozess führte, dem viele kleinere Werke zum Opfer fielen. Am Ende dieses Prozesses blieben St. Ingbert, Neunkirchen und Dillingen, Völklingen, Burbach und Halberg konkurrenzfähig.

In der »Mariahütte« in Nonnweiler wurde die Eisenverhüttung etwa in dieser Zeit ebenfalls aufgegeben und auf Gießereibetrieb umgestellt. Das Hammerwerk in Mariahütte wurde um 1580 als »Eberswalder Hammer« gegründet. Günstige Voraussetzungen waren das Vorkommen von Eisenerz in Verbindung mit der Gewinnung der Holzkohle und der Nutzung von Wasserkraft. Heute gehört das Werk zum Rüstungsunternehmen Diehl.

Glasindustrie

Die saarländische Industrialisierung bestand jedoch nicht nur aus Kohle und Stahl

Glashütte Reppert

Schon 1604 bestand eine Glasmachersiedlung hugenottischer Auswanderer in Ludweiler. Es folgten Gründungen in Klarenthal, Jägersfreude und Karlsbrunn. Die Geschichte der Glasherstellung in Friedrichsthal begann 1723 in der Zeit von Namensgeber Graf Friedrich Ludwig. Der Ort bestand damals vor allem aus den am Stockbach gelegenen Glashütten und den dazu gehörenden Arbeiterwohnungen. Als Friedrichsthal 1852 an die Bahnlinie angebunden wurde, entstanden zahlreiche neue Glashütten, die den Ort an die Spitze der saarländischen Glasproduktion brachten. Hier wurde vor allem einfaches Tafelglas hergestellt, das für die Verglasung von Treibhäusern bis nach Holland geliefert wurde. Als es wegen des starken Holzschlags immer öfter Ärger mit der fürstlichen Forstdirektion gab, zog die Hütte nach Fischbach um, wo die »Rußhütte« (1730 bis 1747) mit Kohle betrieben werden konnte. Nach 1747 durften die Glashersteller wieder nach Friedrichsthal zurück, wo eine neue Blütezeit begann. Bis 1926 wurde hier durchgehend Glas produziert. Insgesamt sind in Friedrichsthal 17 Glashütten dokumentiert.

Eisenhower

Bei der Recherche habe ich folgendes Schmankerl entdeckt:

Ein direkter Vorfahre des US-Präsidenten Dwight D. Eisenhower war der Glasmacher Johann Nicolaus Eisenhauer, der 1741 aus Karlsbrunn im Warndt nach Pennsylvania auswanderte. Donald Trump stammt von Pfälzer Vorfahren ab – mehr braucht man dazu nicht zu sagen ...

Glasmacher

Mit Beginn des 20. Jahrhunderts setzte an der Saar der allmähliche Niedergang der Glasproduktion ein. Die Konkurrenz in Sachsen, Schlesien und Belgien konnte billiger produzieren und große Marktanteile hinzugewinnen. Zudem zogen Kohlebergbau und Eisenhütten immer mehr einheimische Arbeitskräfte aus den Glashütten ab. Mit Unternehmenszusammenschlüssen und Verkaufskartellen versuchte man noch, diese Entwicklung zu verzögern. Nur einige Großbetrie-

be wie Fenne, Wadgassen oder St. Ingbert konnten überleben. Hinzu kam, dass Glas ab den 1920er-Jahren immer öfter halb- oder vollautomatisch hergestellt wurde. Aus dem handwerklichen Gewerbe war eine Industrie geworden. Nach dem Zweiten Weltkrieg existierten nur noch die Tafelglashütte in St. Ingbert und die Wadgasser Cristallerie. Der Betrieb in St. Ingbert wurde 1975 stillgelegt, die Gebäude 2001 trotz Denkmalschutz abgerissen. Die Cristallerie, die zuletzt etwa die Hälfte ihrer Erzeugnisse für den Weltmarkt produziert hatte, überlebte bis 1986.

Keramikindustrie

Eugen von Boch

Dass es eine Keramik-Industrie ausgerechnet im Saarland gibt, hat auch mit dem Naturschatz zu tun, der die Saar-Region mehr als 250 Jahre prägte: die Kohle. Die Familienstämme der Villeroy und Bochs siedelten sich mit Verwaltung und Fabriken nur deswegen im Saartal – in Wallerfangen, Merzig und Mettlach – an, weil sie die Holz- durch die Steinkohle ersetzen mussten. Nur so konnten sie die Wälder schonen und in den Brennöfen die nötige Temperatur für ihre Keramik- und Glas-Kreationen erreichen. 1836 fusionierten die beiden Unternehmen von Villeroy & Boch und begründeten damit die bis heute anhaltende Erfolgsgeschichte.

Eisenbahn 1

Die Lokomotive der Industrialisierung war der Eisenbahnbau.

Der Wachstumsmotor der zersplitterten deutschen Wirtschaft wird eine Industrie, die geradezu dafür geschaffen ist, das Getrennte miteinander zu verbinden: Die Eisenbahn.

Ab den 1830er Jahren entstehen im ganzen Land Bahntrassen. Um die herzustellen, braucht es Eisen, und um Eisen zu Stahl zu verarbeiten, braucht es Kohle: Ein Kreislauf, der sich stetig selbst verstärkt und bald eine industrielle Eigen-dynamik entwickelt.

Eisenbahn 2

1835 fährt der erste Zug von Nürnberg nach Fürth.

Aber der wäre beinahe im Saarrevier gefahren und nicht in Franken.

Bei den ersten Eisenbahnprojekten spielten kaufmännische Entscheidungen die

wichtigste Rolle. Erst später waren auch soziale Erwägungen mit ins Kalkül gezogen worden, etwa die Erschließung notleidender Landstriche.

Im Saarrevier waren es eindeutig die Bedürfnisse des Bergbaus, die zum Eisenbahnbau führten.

So gab es seit 1816 Pläne zur Verstärkung des Kohlenabbaus, die aber daran scheiterten, dass die Kohlenabfuhr zu schwach gewesen ist.

Um diesem Übel abzuhelfen und weitere Drosselungen in der Kohleförderung unnötig zu machen, plante man sogenannte Kohlenabfuhrbahnen von den Gruben bis zu den Umschlagplätzen an der Saar.

Das Saargebiet hätte die erste Eisenbahnlinie auf dem europäischen Kontinent erhalten, wenn die am 4. Februar 1819 von der Eisengießerei Berlin gelieferte Lokomotive in Saarbrücken hätte in Gang gesetzt werden können.

Zunächst projektierte man im Saarrevier Pferdebahnen, die allerdings nur für sehr kurze Strecken eingerichtet wurden, etwa von der Grube Gerhard nach Luisenthal oder von Sulzbach nach Saarbrücken.

Leopold Sello

Die ältesten ernsthaften Pläne für Eisenbahnprojekte in Deutschland und Frankreich wurden vom einflussreichen Direktor des Saarbrücker Bergamtes, Bergrat Leopold Sello, forciert. Das auf Sellos Initiative gegründete Saarbrücker Eisenbahnkomitee machte sich dafür stark, neue Absatzgebiete für die Saarkohle in der Pfalz und in Lothringen durch den Bau von Eisenbahnen zu erschließen. Allen Bemühungen zum Trotz wurden unterschiedliche Linienführungen von Bayern und Preußen gegeneinander ausgespielt. Die Preußen zögerten, die Bayern wollten nicht ...

Entwicklung der Eisenbahn 1

Erst 1848 begann man schließlich mit dem Bau der Eisenbahnlinien.

Sie führten aus den Kohlegebieten nach Osten und nach Westen und erschlossen so der Saarkohle ihre Absatzgebiete. Nach Norden waren dem Absatz durch die Ruhrkohle Grenzen gesetzt.

Deshalb blieb auch der späteren Rhein-Neckar-Bahn von Neunkirchen nach Bingerbrück der Erfolg versagt, denn es fehlte an den Voraussetzungen, um am Mittelrhein den Konkurrenzkampf gegen die Ruhrkohle aufnehmen zu können. Die große Bedeutung der Eisenbahn für die Kohle lässt sich eindeutig an der

Steigerung der Fördermengen ablesen. Trotz Modernisierung der Abbaumethoden, der Einführung besserer Maschinen und der Umstellung vom Stollen- auf den Schachtbetrieb war es den Saargruben bis 1850 nur gelungen, die Förderung auf 700.000 Tonnen zu steigern. Als aber 1850 und 1852 die ersten Saargruben durch die Eisenbahn erschlossen worden waren, erreichte die Förderung bald zwei Millionen Tonnen – sie hatte sich also innerhalb relativ kurzer Zeit verdreifacht.

Entwicklung der Eisenbahn 2

Entwicklung der Eisenbahn 3

Entwicklung der Eisenbahn 4

Saarbergbau Fördermenge

Saarbergbau Mitarbeiter

Die Eröffnung der Saarbrücker Bahn 1852, die die Gruben des Sulzbachtales mit der pfälzischen Ludwigstal verband, hat sich sofort drastisch auf den Kohlenmarkt ausgewirkt. Gebiete östlich des Oberrheins, Teile von Süddeutschland und Ostfrankreich konnten jetzt mit Kohlen versorgt werden. Wurden 1851 etwa 19.000 Tonnen Kohlen mit der Bahn transportiert, waren es 1856 bereits 840.000 Tonnen.

Entwicklung der Eisenbahn 5

Entwicklung der Eisenbahn 6

Entwicklung der Eisenbahn 7

Entwicklung der Eisenbahn 8

Am 25. Mai 1860 wurde die Rhein-Nahe-Bahn von Wilhelm I., seinerzeit Prinzregent von Preußen, später Kaiser Wilhelm I., feierlich eröffnet. Die Strecke verband Neunkirchen/Saar mit Bingerbrück am Rhein. Die Geldgeber für das Projekt machten zur Bedingung, dass die Bahn von einer Privatgesellschaft betrieben werden sollte. So wurde die Rhein-Nahe-Eisenbahn AG gegründet. An der Bahnbaustelle arbeiteten ab 1857 bis zu 10.000 Menschen, darunter Kreisangehörige, Tagelöhner, Kleinbauern und Fuhrleute. Ein regelrechter Eisenbahnboom erfasste die Leute, auch um St. Wendel. Unterbringung und Verpflegung der Arbeiter und Grundstücksverkäufe ließen etliche Zeitgenossen gut mitverdienen. Das Rhein-Nahe-Projekt wurde jedoch aufgrund des schwierigen Geländes zu einer der damals teuersten Eisenbahnen in Deutschland. 15 Tunnels, 55

große Brücken mussten gebaut werden. Hinzu kamen 17 Bahnhöfe oder Haltepunkte, im heutigen Kreis mit St. Wendel und Türkismühle jedoch bloß zwei. Eine der größten Herausforderungen stellte die Blies-Nahe-Wasserscheide bei Walhausen dar, wo ein 1,8 Kilometer langer und bis zu 17 Meter tiefer Geländeinschnitt notwendig war. Allein diese Arbeiten dauerten beinahe zwei Jahre.

Die Industrialisierung – Segen und Fluch zugleich

Mitte der 1850er Jahre kommt der erstarkenden Wirtschaft ein weiterer Faktor zugute: Nach Jahrzehnten der Armut wächst endlich auch die Nachfrage nach Konsumgütern. Die Textilindustrie boomt, Genussmittel wie Tabak und Zucker – letzterer bis vor kurzem ein Luxusprodukt – finden reißenden Absatz. Dank steigender Löhne bekommen selbst die Arbeiter ihr (kleines) Stück vom Kuchen. Noch 30 Jahre zuvor hätte diesen Aufschwung kaum jemand für möglich gehalten. Die Bevölkerung wuchs damals rasant – auch, weil Medizin und Hygiene Fortschritte machten – nur Arbeit gab es nicht.

Wirtschaftshistoriker haben für diese Zeit einen Mangel von 800.000 Arbeitsplätzen in Deutschland errechnet und sprechen von der sogenannten Pauperismuskrisis – abgeleitet vom lateinischen Wort pauper für »arm«.

Viele Menschen verließen ihre Heimat und suchten ihr Glück in Übersee.

Jetzt, in den 1850er Jahren, hat die Industrie mit ihrem Hunger nach Arbeitskräften dieses Problem zunächst gelöst – schafft aber gleich wieder neue: Denn die gesellschaftlichen Umbrüche, die die Industrialisierung mit sich bringt, sind gewaltig.

Für Jahrtausende lebten und starben die meisten Menschen an dem Ort, an dem sie auch geboren worden waren. Jetzt zieht man der Arbeit hinterher:

von Ostpreußen bis ins Ruhrgebiet, von Oberfranken nach Sachsen, von Mecklenburg nach Berlin. Das Saargebiet macht hier eine Ausnahme. Hier bleiben viele Menschen in ihren Dörfern und wandern am Wochenanfang zu ihren Industriearbeitsplätzen. An den Wochenenden kehrten sie über die Hartfüßlerwege zu ihren Familien zurück und betreiben eine kleine Landwirtschaft.

Die Bedeutung der Industrialisierung für das Bevölkerungswachstum machen folgende Ziffern deutlich. Während sich die Bevölkerung in der Kreisstadt Saarlouis von 1818 bis 1910 um die Hälfte vermehrte, stieg sie in dem Hüttenort Völklingen um das 23-fache, in der Industriestadt Malstatt-Burbach um

das 57-fache. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts lag das Bevölkerungswachstum im Kreis Saarbrücken deutlich über den Vergleichszahlen im übrigen Deutschland.

((Innerhalb des Kreises entwickelten die drei Saarstädte die größte Dynamik, denn ihre Bevölkerungszahl wuchs in der Zeit von 1861 bis 1905 um das 5,3-fache, von 15.726 auf 84.550 Personen. Die Bevölkerungsdichte stieg in Malstatt-Burbach von 767 Einwohner pro Quadratkilometer im Jahre 1875 auf 2.834 im Jahre 1910. Die Größenverhältnisse der drei Saarstädte verschoben sich. Saarbrücken verlor 1864 den Spitzenplatz an St. Johann.

1871, 15 Jahre nach der Gründung der Burbacher Hütte überflügelte Malstatt-Burbach St. Johann.))

Seit 1871, dem Jahr der Reichsgründung, erlebt die deutsche Wirtschaft den Boom der Gründerjahre.

Für den einfachen Arbeiter verheißt dieser Aufschwung wenig Gutes. In den Städten kommt der Wohnungsbau dem Bedarf nicht hinterher: Ganze Familien pferchen sich in ein einziges Zimmer, vermieten manchmal sogar das letzte freie Bett an einen sogenannten Schlafgänger.

Die Toilette im Treppenhaus teilt man sich mit den Mietern von nebenan.

Schlafhaus

Die billigste und schnellste Art der Unterbringung dieser immens gestiegenen Zahl von Bergleuten und Hüttenarbeitern war die Einrichtung von Schlafhäusern, in denen die Arbeiter kaserniert wurden. Sie übernachteten während der Woche dort, dichtgedrängt und bis in ihre Intimsphäre der Reglementierung durch Hausordnungen oder Vorgesetzte ausgesetzt.

Dabei waren die »Schlafhäuser zu Anfang keine richtigen Häuser, sondern Baracken, die mehr an Feldlazarette erinnerten.

Der Knappschaftsarzt Deich gab nach der Besichtigung eines Schlafhauses der Grube Dudweiler im Jahr 1865 Folgendes zu Protokoll:

»In den Schlafhäusern tritt der Mangel an Reinlichkeit zunächst an der Bettwäsche entgegen, da einzelne dieser Requisiten – Strohsäcke und wollene Decken – niemals einem Reinigungsprozess unterzogen werden. Einzelne Strohsäcke z.B. sind bereits 6–8 Jahre in Gebrauch, ohne jemals gewaschen worden zu sein. Man kann sich einen ungefähren Begriff von ihrem Aussehen machen, wenn man bei der Menge Schmutz, die sie bei ungewaschenem Körper mit zu Bette

nehmen, noch berücksichtigt, dass die Leute nicht auf Matratzen, sondern nur auf Strohsäcken liegen, [...] Ähnlich verhält es sich mit den vorhandenen Handtüchern, die bei der großen Menge von Schmutz, die sie zu absorbieren bestimmt sind, wöchentlich nur einmal gewechselt werden; nach zwei bis drei Tagen schon haben sie in der Regel ein Aussehen, dass man sie nicht mehr für das erkennen kann, was sie sein sollen. Die außer den Betten vorhandenen Zimmermöbel sind sehr dürftig und mangelhaft, sie verdienen mehr Berücksichtigung, als ihnen bisher zuteil geworden, da sie zur Erhaltung der Ordnung und Reinlichkeit wesentlich beitragen. Tische gibt es in vielen Zimmern entweder gar nicht oder sie sind von so primitiver Natur, dass sie nur als Notbehelfe angesehen werden können, denn häufig bestehen sie nur aus rohen Holzstücken, die von den Leuten selbst zusammengenagelt worden sind. [...]

Die Abtritte bestehen aus längeren Gebäuden mit Türen, einem Sitzbalken und einem Rückenbalken über einem offenen Schachte.« (Wie es dort gerochen hat, will ich mir gar nicht erst vorstellen.)

Das Eisenwalzwerk

Noch dazu sind die Arbeitsbedingungen oft unvorstellbar hart: 1872 liegt die durchschnittliche Wochenarbeitszeit bei 72 Stunden. In vielen Branchen wie etwa dem Steinkohlenbergbau oder den Stahlwerken gibt es so gut wie keinen Gesundheitsschutz und keine Arbeitssicherheit.

Schon fürchten Fabrikbesitzer und die Politik den Aufstand – und reagieren. Reichskanzler Bismarck etwa verfolgt eine zweigleisige Strategie. Einerseits will er mit dem Sozialistengesetz von 1878, einem umfassenden Verbot sozialdemokratischer Organisationen, die Arbeiterbewegung schwächen.

Andererseits lindert er die schlimmsten Nöte mit seiner Sozialgesetzgebung: Seit 1883 gibt es in Deutschland eine Krankenversicherung, seit 1884 eine Unfallversicherung, bald kommen noch Invaliditäts- und Rentenversicherung dazu. Parallel dazu rufen viele Unternehmen ihre eigene betriebliche Sozialpolitik ins Leben.

Die Seherinnen von Marpingen

In einem überwiegend von Katholiken geprägten Landstrich wie dem St. Wendeler Land kann ich die Ereignisse vom Sommer 1876 in Marpingen hier nicht außer acht lassen.

In den 1870er Jahren prallten beim Kulturkampf die Vertreter zweier konkurrierender Weltanschauungen – Konservative und Liberale – aufeinander.

Von staatlicher Seite wollte man die Durchsetzung einer liberalen Politik, die eine Trennung von Kirche und Staat vorsah und sich zum Beispiel für die Einführung der Zivilehe einsetzte. Religiöse Kräfte, die überwiegend der katholischen Kirche angehörten, stemmten sich dagegen. Sie setzten sich für den Einfluss des Religiösen in Öffentlichkeit und Politik sowie die Vorangstellung von Kirche und Religion über Staat und Wissenschaft ein.

Otto von Bismarck ging mit scharfen Mitteln gegen die katholische Geistlichkeit vor; dafür wurde er schließlich sogar von Protestanten und Liberalen kritisiert. Marpingen wurde eben im Sommer 1876 Schauplatz einer dieser Auseinandersetzungen:

Vor dem 3. Juli 1876 war der kleine Ort Marpingen ein ebenso unbedeutendes wie verschlafenes Nest in der preußischen Rheinprovinz. Doch ab diesem Tag wurde das 1600-Seelen-Dorf zum Mittelpunkt einer preußischen Staatsaffäre. Der Grund: Drei achtjährige Mädchen, Margaretha Kunz, Katharina Hubertus und Susanna Leist aus Marpingen, erzählten, ihnen sei beim Beerensammeln im nahen Härtelwald die Gottesmutter Maria erschienen.

»Ich bin die unbefleckt Empfangene. Ihr sollt beten und nicht sündigen«, soll die Erscheinung den jungen Seherinnen gesagt haben. Nach einer sehr kurzen Phase der Skepsis glaubte den Mädchen bald das ganze Dorf. Der britische Historiker David Blackbourn hat in Archiven in ganz Deutschland zu den Ereignissen im Marpinger Wald geforscht und das Geschehen in seinem Buch »Wenn ihr sie seht, fragt wer sie sei. Marienerscheinungen in Marpingen – Aufstieg und Niedergang des deutschen Lourdes«, zusammengefasst.

Durch fahrende Händler und die Männer des Ortes, die zum Großteil in den Kohlerevieren des Saargebietes arbeiteten, verbreitete sich die Kunde von der Erscheinung schnell in der Region. Gerüchte über Wunderheilungen durch die Erscheinung und das Wasser der nahen Marienquelle machten die Runde. Pilgerströme machten sich auf nach Marpingen. Schon neun Tage nach der ersten Marienerscheinung pilgerten 20.000 Menschen in den kleinen Ort. Der preußische Staatsapparat war außer sich. Hinter der Marienerscheinung witterten Beamte laut Blackbourn Betrug und schweren Landfriedensbruch. Ein Aufstand der Katholiken gegen den Staat wurde befürchtet. Die Armee wurde am 13. Juli gegen Marpingen und seine Erscheinungen in Gang gesetzt.

Hintergrund der heftigen Reaktion war der sogenannte Kulturkampf zwischen dem Kaiserreich und der katholischen Kirche. Der fünf Jahre zuvor gegründete preußisch-deutsche Nationalstaat war überwiegend protestantisch geprägt. Vor allem die Liberalen sahen in der katholischen Minderheit einen Hort der Reaktion und drängten auf eine stärkere Trennung von Staat und Kirche. Das machte sie zu idealen Partnern des Reichskanzlers Otto von Bismarck.

Der sah im politischen Katholizismus, der sich 1870 in der Zentrumspartei formiert hatte, eine Fünfte Kolonne einer fremden Macht, des Vatikans, und ging mit drakonischen Mitteln gegen die vermeintlichen »Reichsfeinde« vor.

Der Klerus war starken Repressionen ausgesetzt, deutsche Katholiken fühlten sich gegängelt und unterdrückt. In Marpingen sahen die Gläubigen daher ein Zeichen der Erlösung in bedrängter Zeit, schreibt Blackbourn.

Die Erscheinung selbst war in der damaligen Zeit nicht ungewöhnlich.

Marpingen reiht sich ein in eine Welle von Marienerscheinungen im 19. Jahrhundert. Ungewöhnlich war aber das Ausmaß an Gewalt, mit dem der preußische Staat auf die sogenannte Erscheinung in Marpingen reagierte.

Auch nach dem Armeeeinsatz kehrte in Marpingen keine Ruhe ein.

Tausende Pilger aus ganz Europa, selbst der katholische Hochadel, kamen.

Der Staat reagierte weiter mit Repression. Der Ortspfarrer, Anwohner, »Visionäre« und andere »Anstifter« der Erscheinungen wurden verhaftet. Die drei Mädchen, denen Maria zuerst erschienen sein soll, wurden in einer Nacht-und-Nebel-Aktion entführt und in eine Besserungsanstalt gebracht. Hunderte Dorfbewohner wurden verhört. Der Zugang zum Wald wurde verboten und von Polizisten bewacht.

Über Jahre blieb Marpingen in den Schlagzeilen. Die überzogenen Repressionen gegen den kleinen Ort führten sogar zu Diskussionen im preußischen Landtag. Unzählige Prozesse wurden wegen der Erscheinungen geführt. Die meisten endeten mit Niederlagen für den Staat. Erst Jahre später kehrte in Marpingen wieder Ruhe ein. Für mehr als 100 Jahre.

»Freiheit, Brot, Gerechtigkeit« –

Nikolaus Warken, genannt Eckstein, aus Hasborn

Nikolaus Warken

Am 10. Mai 1889 kam es im Ruhrgebiet zu einer Arbeitsniederlegung von 81.000 Bergarbeitern. Das waren 77 Prozent der gesamten Belegschaft. Am 14. Mai empfing Kaiser Wilhelm II. eine Delegation der Streikenden. Die Nachrichten vom Streik an der Ruhr trafen an der Saar auf eine Situation, wo bei seit Herbst 1887 anziehender Konjunktur die Löhne stagnierten, die Lebensmittelpreise stiegen, die Arbeitszeiten ausgeweitet wurden und der Beschwerdeweg von der Bergbauverwaltung zunehmend beschnitten wurde. Eine gewerkschaftliche Organisation der Bergleute an der Saar gab es nicht, Sozialdemokraten waren im Saargebiet kaum aktiv.

Am 15. Mai 1889 kommen in Bildstock 3.000 Bergleute zusammen und beschließen ein »Protokoll«, das unter anderem eine Erhöhung des Gedingeverdienstes, vor allem aber eine achtstündige Arbeitszeit enthält, in der Ein- und Ausfahrt eingeschlossen sind. Da die Bergwerksdirektion nicht verhandelt, treten die Belegschaften der Saargruben am 23. Mai in den Ausstand.

Als die Grubenverwaltung immer noch Konzessionen verweigert, wenden sich die Streikenden an den Kaiser, von dem sie allerhöchstes Verständnis erwarten. Tatsächlich hatte Wilhelm II. am Tag vor der Versammlung drei Bergleute von der Ruhr empfangen, und ihnen Prüfung ihrer Anliegen zugesagt, natürlich nicht ohne Drohungen in Richtung der Sozialdemokraten loszuwerden.

»Allerunterthänigste Bergleute des Saarreviers bitten allerunterthänigst um ihr Wohlwollen und gnädiges Gehör«, heißt es in einem Telegramm, aufgegeben in Friedrichsthal am 28. Mai 1889.

Das Streikkomitee mit Nikolaus Warken, Mathias Bachmann und Johannes Müller ist bereits auf dem Weg nach Berlin, als Wilhelm II. den Empfang einer Deputation aus Bildstock ablehnt. Diese Ablehnung und vage Zusagen der Grubenverwaltung lassen die Streikfront bröckeln. Dennoch, dieser erste große Streik im Saarrevier wirkte nach. Das Streikkomitee initiierte die Gründung eines Vereins, der tatkräftig vom Trierer Kaplan Dasbach unterstützt wurde. Laut Statut wollte der Verein die Rechte seiner Mitglieder schützen und sie notfalls auch gerichtlich durchsetzen.

Am 28. Juli fand die Gründungsversammlung statt, auf der die Belegschaften durch Vertrauensmänner vertreten waren. Im Gasthaus Kron hatte der »Rechtsschutzverein« einen Büroraum. Die Behörden registrierten den Zulauf akribisch, über 20.000 seien es, wie der Friedrichsthaler Bürgermeister Forster im August 1891 dem Landratsamt mitteilte. Personalberichte über die Vorstandsmitglieder wurden angefordert, für Nikolaus Warken konnte der Bürgermeister seiner Heimatgemeinde Hasborn nicht viel beisteuern:

Ehlich geboren, verheiratet, Zahl der Kinder 4, besitzt 92,29 ar Ländereien im Wert von 600 Mark, katholisch, hat gedient, Beruf Bergmann, ansonsten nichts Nachteiliges bekannt.

Der Verein wurde von Anfang an politisiert und als sozialdemokratische Organisation von der konservativen Presse kriminalisiert. An die katholische Kirche richtete sich der Vorwurf, einen braven Bergmann aufgehetzt zu haben. Obwohl Kaiser Wilhelm II. einen scheinbar unbegrenzten Vertrauensvorschuss bei den Bergleuten genoss, erreichten auch weitere Petitionen an ihn nichts.

Der Verein errichtet in Eigenleistung und durch Spenden der Bergleute ein eigenes Gebäude, den Rechtsschutzsaal in Bildstock, und nimmt gewerkschaftsähnliche Züge an.

Im Dezember 1892 kam es zu einem weiteren Streik. Der Verein war jedoch finanziell nicht auf einen Streik im Winter vorbereitet, so dass die Bergwerksdirektion die Gunst der Stunde nutzte und zum Gegenschlag ausholte.

Sie lehnte jede Art von Verhandlung ab und ließ stattdessen Militär an den Grubentoren auffahren. Warken wurde ebenso verhaftet wie Bachmann, Berwanger, Müller und Kron. 550 Bergleute wurden entlassen, darunter Familienväter mit 8 und 9 Kindern. Der Streik selbst wurde Thema im Berliner Reichstag. Freiherr von Stumm warf der Grubenverwaltung vor, dem Treiben der Bergleute nicht rechtzeitig energisch entgegen getreten zu sein. Die Bergleute seien durch die früher gezahlten Löhne verwöhnt. Die Sozialdemokraten wehrten sich gegen den Vorwurf, die Bergarbeiter aufgestachelt zu haben. Mitte Januar 1893 brach der Ausstand zusammen, eine Niederlage, von der sich der Rechtsschutzverein nicht mehr erholte. Wer jetzt einfahren wollte, musste seine Austrittserklärung aus dem Verein vorlegen. In wenigen Wochen verlor der Verein mehr als die Hälfte seiner Mitglieder. Am 13. Juli 1893 wurde von den noch erschienen 20 Personen beschlossen, die Vereinstätigkeit einzustellen.

Bis Mitte 1896 wurde der Rechtsschutzverein finanziell abgewickelt und

geschlossen. Der als »Saalbau« von dem Verein erbaute Rechtsschutzsaal musste verkauft werden, steht aber nach wie vor in der Hofstraße in Bildstock und erinnert auf einer Gedanktafel an den »Michael Kohlhaas« des Saarreviers.

Am Vorabend des Ersten Weltkriegs hat sich der einstige Spätzünder Deutschland zum Industriewunder gemausert und überflügelt in manchen Branchen sogar den Pionier Großbritannien.

Vor den Schattenseiten der Industrialisierung verschließt man allerdings noch die Augen: Stickige Luft und verschmutzte Flüsse werden damals als notwendige Begleiterscheinung des Aufstiegs hingenommen.

Ein Bewusstsein für die Grenzen des Wachstums entsteht erst ein Jahrhundert später.

Das heutige St. Wendeler Land war nie ein Industrieviertel im eigentlichen Sinne. Dennoch krepelte die Industrialisierung auch hier die Arbeits- und Lebenszusammenhänge der meisten Menschen komplett um. Die aus einer bäuerlichen Welt stammenden »neuen« Industriearbeiter mussten sich nicht nur dem vorgegebenen Takt von Maschinen beugen, sondern auch fragmentierte Tätigkeiten in arbeitsteiligen Prozessen oder das Leben mit den allgegenwärtigen Risiken der Arbeit, sei es unter Tage oder am Hochofen, komplett neu erlernen. Auch außerhalb ihrer Arbeit wurden sie mit veränderten Lebensbedingungen konfrontiert. Dazu gehörte gerade in unserer Gegend die Existenz als sog. »Arbeiterbauern«. Das kurze Wochenende verbrachte man bei der Familie im heimischen Dorf, um dort einer kleinen Landwirtschaft nachzugehen. Zu Wochenbeginn wanderten diese Menschen über die Hartfüßlerwege zu den Gruben im Saarrevier, um in Lohnarbeit den Haupterwerb zu verdienen. Die Nächte verbrachten sie in den beschriebenen Schlafhäusern.

Die neue Zeit hatte also auch neue Zwänge geschaffen – dafür haben viele ein feines Gespür. So schreibt etwa der Philosoph Ludwig Klages 1913:

„Die meisten leben nicht, sondern existieren nur mehr: sei es als Sklaven des Berufs, sei es als Sklaven des Geldes, sei es endlich als Sklaven großstädtischen Zerstreungstaumels. In keiner Zeit noch war die Unzufriedenheit größer und vergiftender.“

Die materielle Produktivität der Industrie führte vor allem in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhundert zu nie gekanntem materiellen Reichtum in den Industriegesellschaften. In diesen Ländern besitzen heute die Armen mehr materielle Güter als die Reichen vor der Industrialisierung. Die Symbole dieser Warengesellschaft war die Entstehung der ersten Warenhäuser: Bon Marché in Paris, Hermansky in Wien, Tietz in Berlin. Im 20. Jahrhundert entstanden die ersten Supermärkte, die Lebensmittel anboten, und schließlich Einzelhandelskonzerne wie Wal Mart oder Globus, die Einkaufszentren außerhalb der Städte aufbauten.

Nachdem die Menschen ihre Grundbedürfnisse nach Nahrung, Wohnung und Kleidung so befriedigen konnten, entstanden immer neue Märkte:

Etwa gleichzeitig kämpften das Auto und die elektrischen Haushaltsgeräte um den Geldbeutel der Verbraucher. Als auch hier die Märkte weitgehend gesättigt waren, folgte die Unterhaltungselektronik: Radios, Fernseher, Videorekorder und später DVD-Player, Fernseher mit Flachbildschirmen, MP3-Player, Digitalkameras, Smartphones. Der Zugang zu diesen Produkten wurde durch Kreditangebote erleichtert: Ratenkauf, Verbraucherkredite und Kreditkarten ermöglichten den Kauf über die Verhältnisse hinaus; immer mehr Produkte, die in früheren Jahrzehnten nur den Reichen zur Verfügung standen, wurden Massenware. Ein Beispiel sind Fernreisen.

Ohnehin entwickelte sich der Freizeit- und Tourismussektor zum nächsten Gewinner: In England entstand 1885 die erste professionelle Fußballliga, bald bezahlten 300.000 Menschen jede Woche Geld, um bei einem Fußballspiel zusehen zu dürfen. Anfang des 20. Jahrhundert entstanden Kinos, 1869 bereits hatte Thomas Cook die erste außereuropäische Reise (nach Ägypten und Palästina) angeboten, 1900 erschien der erste Michelin-Reiseführer. Das Flugzeug gewann ab den 1950er Jahren an Bedeutung. Heute ist Tourismus einer der wichtigsten Wirtschaftszweige der Welt.

Dabei zeigen aber Befragungen und andere Indikatoren – die Zahl der Selbstmorde, die Zahl der Depressionen – dass die Menschen durch allen materiellen Wohlstand ab einer bestimmten Schwelle nicht glücklicher werden.

Da gleichzeitig die Herstellung all der Produkte und Dienstleistungen die natürlichen Lebensgrundlagen gefährden, hat die Suche nach einem neuen Lebensmodell längst begonnen.

Ich danke ihnen für ihre Aufmerksamkeit.

Verwendete Literatur:

- »Friedrichsthal, Bildstock, Maybach – Bilder und Dokumente einer Stadt«, Selbstverlag, 1975
- Hans-Joachim Kühn, »Freiheit, Brot, Gerechtigkeit! Die Arbeiterbewegung an der Saar«, Stiftung Demokratie Saarland, 2007
- Richard van Dülmen (Hg.), »Industriekultur an der Saar, Leben und Arbeiten in einer Industrieregion 1840-1914«, Verlag C.H. Beck, 1989
- Paul Burgard, »Kleine Geschichte des Saarlands«, G. Braun Buchverlag, 2010
- »Stein auf Stein«, Stadtverband Saarbrücken (Hg.), 1987
- Dieter Staerk, »Das Saarlanbuch«, Minerva-Verlag Saarbrücken, 1985
- Aust, Quasten, Herrmann, »Das Werden des Saarlandes – 500 Jahre in Karten«, Institut für Landeskunde, 2008
- Thomas Nipperdey, »Deutsche Geschichte 1800-1866«, Verlag C.H. Beck, 1998
- Wolfgang Köllmann, »Der Bergarbeiterstreik von 1889 und die Gründung des Alten Verbandes«, Berg-Verlag Bochum, 1969
- Ludwig Linsmayer (Hg.), »500 Jahre Saar-Lor-Lux«, Die Kartensammlung Fritz Hellwig, echolot, 2010
- Heimatbuch des Landkreises St. Wendel, Ausgabe 33 2012-2015, Edition Schaumberg, 2015
- Delf Slotta, »Der Saarländische Steinkohlenbergbau«, Krüger Druck und Verlag, Dillingen, 2011
- David Blackbourn, »Marpingen – das deutsche Lourdes in der Bismarckzeit«, Echolot, 2009